

Opernpunk macabre

Landestheater inszeniert György Ligetis Weltuntergangs-Spaßoper – und wird frenetisch gefeiert

FLensburg György Ligetis „Le Grand Macabre“ erscheint immer mal wieder „auf den Spielplänen wagemutiger Bühnen“, heißt es in einem Opernführer. Zu diesem illustren Kreis der Unerschrockenen darf sich jetzt das Schleswig-Holsteinische Landestheater zählen. In Flensburg feierte die 1978 uraufgeführte Weltuntergangs-Spaßoper am Wochenende Premiere. Und selten ist dort zeitgenössisches Musiktheater derart frenetisch gefeiert worden.

Dreh- und Angelpunkt des apokalyptischen Schabernacks ist der durchgeknallte Nekrotzar (mit herrlich überdrehtem Bösewichtgehebe und knackigem Bariton: Kai-Moritz von Blanckenburg), der den Fürsten Go-Go, das Breughel-Land und am liebsten die ganze Welt vernichten will.

Zwar beantwortet Regisseur Markus Hertel schon sehr früh die Frage, ob Nekrotzar nun der Tod persönlich, ein Erzengel oder einfach nur verrückt ist. Aber das tut der Kurzweiligkeit seiner Produktion keinen Abbruch. Denn auch die übrigen Figuren sind herrlich überzogen gezeichnet: Piet vom Fass (Christopher Hutchinson mit Megawanst, schrillum Tenorschmelz und reichlich Rülpsern), vereitelt gemeinsam



Nekrotzar ist der Dreh- und Angelpunkt eines apokalyptischen Opernspektakels.

HENRIK MATZEN.

mit Astradamors (Markus Wessiack mit abgründigen Tiefen und dem Habitus des Pantoffelhelden) und eben jenem Fürsten Go-Go (mit viel kindlichem Spieltrieb und einer faszinierend klangvollen Sopranisten-Stimme: Onur Abaci) unter Anwendung von reichlich Alkohol

die Weltuntergangspläne Nekrotzars. Außerdem tummeln sich in der Müllhaldenlandschaft von Ausstatter Stephan Testi noch allerhand skurrile Typen wie Astradamors sadistische Frau Mescalina (eine Wahnsinns-Domina mit großartigem Organ: Eva Schneidereit), ein

„Chef der Gepopo“ (leicht verwirrt und mit wunderbaren Stotter-Koloraturen: Amelie Müller), ein schwarzer und ein weißer Minister (Samuel Smith und Marian Müller) sowie ein ziemlich liebestolles Liebespaar (Anna Schoeck und Eva Maria Summerer).

Doch damit nicht genug: Hertel bevölkert die Bühne mit einer ganzen Fußballoff mit Statisten, die unter anderem ein Tableau an tödlichen Typen von Dschingis Khan bis Adolf Hitler bilden. Und der gesanglich voll überzeugende Chor sorgt für Überraschungen. Dank all dieser Regietricks, der guten Textverständlichkeit (die lobenswerter Weise mit Übertiteln unterstützt wird) und kluger Kürzungen in dem mit Gags und Verballhornungen gespickten Text wird einem hier nie langweilig.

Dabei hilft auch das Orchester, das im Bühnenhintergrund auf drei Ebenen eines Baugerüsts postiert ist und von GMD Peter Sommerer in Blaumann und Helm dirigiert wird. Autohupen, Klingeltöne, tiefe Streichergrundierungen, fette Blechsounds, Atonales, Minimales, Mehrdimensionales – hier wird echter Opernpunk geboten. Abgemischt mit zarten, sphärischen Klängen, voller musikalischer Anspielungen von Frühbarock über Klassik, Verdi und Rossini bis zu künstlicher Folklore. Irgendwie multikulturelle Musik, in der das abgründige Augenzwinkern ihres genialen Schöpfers lebhaft nachklingt.

Christoph Kalies